

## Predigt vom 24.10.2010 - 30. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wir feiern diesen Sonntag als Weltmissionssonntag. Der Weltmissionssonntag erinnert uns alljährlich daran, dass die Kirche Jesu Christi weltumspannend ist, sein will und sein soll, und dass die ganze Menschheit die göttliche Wahrheit des Evangeliums erfahren, an sie glauben, an der Erlösung durch Jesus Christus teilhaben und auf diese Weise überhaupt Kirche werden soll und wir alle, jeder einzelne Christ, dafür Verantwortung tragen. Mission ist gleichsam der Inbegriff des Dienstes der Kirche und ihres Auftrags und ihrer Sendung durch ihren Herrn überhaupt. Die Mission ist ein ganz besonderer Dienst der Nächstenliebe.

Es klingt inzwischen etwas merkwürdig, wenn wir in Deutschland groß Weltmissionssonntag feiern wollen - weil wir schon seit Jahrzehnten selbst zum Missionsland geworden sind und es in jedem Augenblick mehr werden. Die Erosion der Kirche und des Glaubens galoppiert doch nur so in unserem Land. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, das wird derzeit noch mühsam verdeckt, weil die Kirche in Deutschland noch das Kleingeld hat, um die Fassaden zu tünchen und das Heer von Priestern zu bezahlen, die längst aus der Dritten Welt kommen und aus Polen sowieso - was gewiss nicht zur Dritten Welt gehört -, aber wie viele Priester kommen heute gerade aus den klassischen sogenannten Missionsländern, wo aber die Kirche blüht und fruchtbar ist, gerade auch aus Afrika, Indien und Südostasien. Wie viele Priester aus diesen Ländern und Erdteilen sind hier bei uns schon tätig und verdecken noch mühsam den indiskutablen, desolaten und miserablen Zustand der Kirche in unserem Land und unserem Volk. Ihre Aushilfe bei uns hat, jedenfalls indirekt, auch noch so etwas wie ein Feigenblatteffekt, der unsere allerletzte Blöße und Schande verdeckt. Das Geld und das Materielle, das Zählbare und Vorzeigbare ist bei uns schon lange an die Stelle des Heiligen Geistes getreten. Die Kirche ist hierzulande schon längst von einer erstrangig und wesenhaft geistlichen zu einer bloß noch sozialen Kategorie degeneriert, zu einem bedeutenden Arbeitgeber mit einem überproportional aufgeblähten bürokratischen Apparat. Und mit Zahlen und Statistiken schmieren wir uns die Augen zu. Die sog. Missbrauchsfälle, auf die sich in den vergangenen Monaten unser Blick fixiert hat, sind zwar besonders schlimme Vorkommnisse, aber doch keineswegs die einzigen eklatanten Missstände in der Kirche, wie vielleicht sehr leicht der – völlig falsche - Eindruck entstehen könnte. Vielleicht hätte es diese abscheulichen Vorkommnisse ohne die vielen anderen geistlichen Missstände erst überhaupt nicht gegeben!

Und dann gibt es auch noch einen weiteren wichtigen Grund, der die Kirche in unserem Land noch erheblich besser dastehen lässt als sie tatsächlich ist, das ist der Umstand, dass heute jeder alles glauben und tun kann, was einem Spaß macht, und das auch noch für gut katholisch halten kann, weil ihm ja auch niemand widerspricht. Schließlich will man ja die Menschen für die Kirche gewinnen und ihnen nicht vor den Kopf stoßen. Sie sollen sich in der katholischen Kirche schon wohlfühlen. Aber auf den Gedanken, dass man jemand nur auf dem harten Boden der unverkürzten Glaubenswahrheit gewinnen kann und nicht auf dem federnden Boden des Irrtums, dass Wahrheit und Lüge gleichermaßen katholisch seien, scheint in unserer „Pastoral“ überhaupt noch niemand gekommen zu sein. Und ein Verkünder, der heute noch ungeschminkt die katholische Wahrheit verkündet, „polarisiert“. Jesus und Paulus hätten als Verkünder in der modernen katholischen Kirche in Deutschland keine Chance. Denn wo die auftreten, gibt's doch nur Zoff! Ruhe ist des Katholiken erste Pflicht! Der geistliche Zustand der Kirche in Deutschland ist aber inzwischen auch schon „präfinal“!

Das Geld und der unschuldige Dornröschenschlaf in der Glaubensverkündigung unserer Kirche, auch im Religionsunterricht in der Schule, sind ein Verhängnis, liebe Brüder und

Schwestern im Herrn, weil es uns auch darüber täuscht – die Selbsttäuschung, wenn auch mit einer etwas anderen Akzentsetzung, ist ja heute auch Thema des Evangeliums - wie die Zustände in unserer Kirche in Deutschland wirklich sind. Wir müssen auf die Knie gehen und Opfergeist zeigen, wir müssen uns wieder zu Christus bekennen und dieses Bekenntnis auch öffentlich machen. Mission beginnt am eigenen Tisch, unter dem eigenen Dach und in den eigenen vier Wänden - nicht etwa erst im Urwald in Afrika oder am Amazonas. Und von dieser schweren Verantwortung können wir uns auch nicht durch eine Spende an MISSIO loskaufen. Man muss auch hier das eine tun, ohne das andere zu lassen. Wenn das Zeugnis hier vor Ort verweigert wird, sind wir als Christen schon geistlich unfruchtbar, liebe Brüder und Schwestern im Herrn. Und dieses Zeugnis wird auch schon verweigert, wenn wir allein einen Kirchenbesuchsanteil von – statistisch - weniger als 10 Prozent am Sonntag haben - und das ist nur das Äußere. Aber das sagt auch schon etwas aus. Dann muss man sich doch wirklich fragen: Wo sind denn die übrigen 90 Prozent? Sind denn nicht alle heil geworden, wie es im letzten Sonntagsevangelium hieß, bei der Heilung der zehn Aussätzigen?

Heute müssen wir uns wieder an unsere ganz große Verantwortung als Christen für die Weltkirche erinnern lassen. Und um diese wahrzunehmen, brauchen wir nicht erst in den Urwald zu gehen, sondern wir können ganz beruhigt zu Hause bleiben und damit anfangen, unser eigenes Land zu missionieren. Gegenstand der Mission ist die Verkündigung der Glaubenswahrheit, und die beginnt – ich sage es noch einmal - nicht am Amazonas, sondern in den eigenen vier Wänden und unter dem eigenen Dach! Die Kirche ist kein Unternehmen, das sich an der Nachfrage orientieren darf, sondern den Menschen die Glaubenswahrheit, gelegen oder ungelegen, anbieten und sie in die Entscheidung stellen muss. Ob diese sie die Botschaft dann auch im Glauben annehmen und befolgen oder sie ablehnen, ist allein deren Sache.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, das Evangelium vom Pharisäer und dem Zöllner ist uns allen dem geschilderten Vorgang nach wohl bekannt. Aber worum geht es eigentlich, was ist das eigentliche Thema dieses Evangeliums und was will uns der Herr im Grunde genommen mit diesem Gleichnis - es ist ja kein historischer Bericht - sagen? Er will uns darauf aufmerksam machen, dass es bei diesem Evangelium um ein ganz fundamentales Thema geht, weil davon das ewige Wohl und Wehe des Einzelnen abhängt. Es steht mit der Erkenntnis und dem Verstehen dieses Evangeliums ewiges Verderben und ewiges Heil auf dem Spiel. Darum ist diese Thematik so fundamental. Zugleich ist es nämlich auch nur eine Kleinigkeit, obwohl so viel auf dem Spiel steht, dass man sich in einem wesentlichen Punkt täuschen kann. Diese Selbsttäuschung geschieht ganz heimlich, schleichend und unterschwellig, praktisch unbemerkt und man hat auch gar keinen Anlass, das einmal zu hinterfragen, denn zum Selbstbetrug gehört ja das wunderbare Gefühl von – trügerischer – Sicherheit. So kann der Selbstbetrug überaus verhängnisvoll werden. Und das macht ihn ja auch so gefährlich. Es geht um den Punkt, der gleich im ersten Satz des Evangeliums genannt wird: Der Herr richtet sich an Menschen, die von ihrer Gerechtigkeit, d. h. ihrer Gerechtigkeit Gott gegenüber, ganz selbstverständlich überzeugt sind. Die Adressaten strotzen nur so vor Selbstgerechtigkeit, so sehr, dass sie meinten, sie hätten schon einen Fensterplatz im Himmel gepachtet und könnten auf alle anderen, die nicht so sind wie sie, verachtend herabschauen und dürften mit diesen gar nicht in Kontakt zu kommen.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, es gibt vielerlei Selbsttäuschungen und man kann ihr so leicht erliegen. Sie ist aber besonders gefährlich, wenn es sich um diesen Punkt der Rechtfertigung und des Gerecht-Seins des Menschen vor Gott handelt, der Mensch nämlich nur sich selbst oder vielleicht auch noch anderen Menschen heilig scheint, aber vor dem Urteil Gottes nicht bestehen kann. Da kann den irrtümlich selbstgerechten Menschen die ganze

Ewigkeit kosten. Genau dieses Thema entfaltet der Herr in diesem Gleichnis von dem Pharisäer und dem Zöllner.

Der Pharisäer und der Zöllner gehen gemeinsam in den Tempel, um zu beten. Das ist das, was sie beide äußerlich verbindet, aber zugleich auch schon das, was sie im Innersten bereits weit voneinander unterscheidet. Denn ihre Gottesbeziehung ist schon sehr verschieden. Da ist dieser Pharisäer, der den Tempel in der Gesinnung betritt: Was kostet die Welt? Er stellt sich ganz vorne hin, vor den lieben Gott, und sagt: „Lieber Gott, was bin ich für ein Kerl, schau mich doch mal an! Da kannst du doch wirklich deine helle Freude haben, wenn du Leute siehst wie mich, die so fromm sind und so regelmäßig und genau ihre religiösen Pflichten erfüllen! So etwas wie mich findest du weit und breit nicht noch einmal. Guck doch mal, was ich alles mache: Jede Woche faste ich zweimal, gebe den Zehnten von meinem Einkommen - bin ich nicht ein ganz toller Hecht?“ Der Pharisäer baut sich voller Stolz ganz vorne auf wie ein Schüler, der meint, seine Hausaufgaben ausgezeichnet erledigt zu haben und sich gleich seinem Lehrer aufdrängt, um sein großes Lob zu empfangen. Der Pharisäer platzt schier vor Stolz. Was tut der auch für fromme Werke und Übungen, das ist doch wirklich ein "religiöser Mann", nicht wahr?

Im scharfen Kontrast dazu - wir haben in letzter Zeit einige Evangelientexte mit scharfem Kontrast gehört, z. B. den vom reichen Prasser und dem armen Lazarus - wird uns berichtet, dass der Zöllner dem lieben Gott nichts anzubieten hat. Er steht bis Oberkante Unterlippe im Morast, er hat eigentlich nur Schandtaten und Untaten aufzuweisen. Er müsste sich sagen: Was habe ich eigentlich getan? Ich nehme den Leuten Geld ab, beute sie aus, lasse mich bestechen, ich haue sie über das Ohr ... ganz schlimm. Der Pharisäer möchte sich am liebsten vor den Spiegel stellen und sich selbst und seine Selbstgerechtigkeit genießen, der Zöllner dagegen kann sich schon lange nicht mehr im Spiegel betrachten, so schämt er sich für seine Sünden. Er will aus diesem Sumpf heraus, aber er weiß nicht, wie er das tun kann. Er ist sich sogar sicher, dass er es allein nicht schaffen kann, dort herauszukommen, sondern dass er abhängig ist von der Barmherzigkeit Gottes und auf diese angewiesen ist. So schlägt er sich an die Brust und wagt nicht einmal, nach oben zu schauen. Er schämt sich, Gott ins Gesicht zu sehen. Ja, er schämt sich eigentlich schon, überhaupt in den Tempel zu gehen, denn das ist für ihn ein heiliger Ort, an den er am allerwenigsten hingehört, wie er überzeugt ist. Das ist der ganz scharfe Kontrast zwischen diesen beiden Gleichnispersonen des Pharisäers und des Zöllners.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, nun kommt der Paukenschlag - vom Herrn selbst. Er stellt uns diesen Zöllner auch noch als Vorbild vor Augen und sagt: Schaut euch diesen Mann an! Nicht wegen seiner Untaten und seiner Ungerechtigkeit, sondern wegen seiner Demut. Er vertraut sich meiner Liebe und Barmherzigkeit an. Der Pharisäer dagegen geht nicht gerechtfertigt nach Hause.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, das muss uns äußerst hellhörig machen! Wie kommt es denn eigentlich, dass der Herr uns diesen Zöllner als Beispiel vorstellt und stattdessen den Pharisäer, der doch so "religiös aktiv" und „so fromm“ ist, so schlecht und ungerechtfertigt weggehen lässt? Warum erstaunt uns das oder irritiert uns sogar noch? - Weil wir im Grunde genommen doch auch nur auf die Fassaden und das Äußere schauen, auf das, was "gemacht" wird. Und da tut der Pharisäer natürlich einiges, die Menschen beeindruckt, der Zöllner dagegen nichts, im Gegenteil.

Hier sind wir also schon einmal gewarnt, liebe Brüder und Schwestern im Herrn. Hüten wir uns, gerade auch im religiösen Bereich, auf Fassaden und das bloß äußere Erscheinungsbild

zu schauen. Diese Eindrücke können sehr trügerisch sein, und da kann genau das Gegenteil von dem der Fall sein, was sich uns da an Eindrücken vielleicht aufdrängen mag. Das ist sehr bedenkenswert. Die Fassaden spielen leider auch für uns eine so große Rolle, weil man sie sieht, weil man sie vorzeigen und fotografieren kann. Da kann man die Zeitung bestellen, wir machen dort ein schönes Gesicht und können sagen: Guckt mal, was wir für „Aktivitäten“ vollbringen! Sind wir nicht vorbildliche Christen, eine mustergültige Pfarrei!- Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, das ist Stolz pur! Und wenn eben die Gesinnung nicht stimmt wie bei dem Pharisäer, dann auch noch Bluff obendrein. Mit Äußerlichkeiten kann man beim Volk auf ganz plumpe und billige Weise Eindruck schinden. Gott aber interessiert nur das Herz. Nur unser Herz ist Gegenstand seines Urteils. Genau das kann der Mensch bei anderen, jedenfalls oft, überhaupt nicht erkennen. Man kann noch so viel Spektakuläres tun, wenn man es nicht aus Liebe zu Gott und den Menschen tut, kann man es einstampfen. Wenn ich die Liebe nicht habe, sagt Paulus, und die schließt eben gerade die Gesinnung der Selbstverleugnung notwendig ein, dann kann ich sogar meinen Leib zum Verbrennen hingeben. Alles für die Katz!

Der Herr insistiert im Evangelium, indem er den demütigen Zöllner für gerechtfertigt erklärt, auf diese Gesinnung: Pfeift auf die Fassaden, ich schaue auf das Herz, für mich ist nur die Gesinnung wichtig! Und die Gesinnung des Pharisäers, so religiös dieser den Menschen äußerlich auch erscheint, ist von mir genauso weit entfernt, wie die Taten des Zöllners von mir entfernt sind. Dieser Zöllner dagegen erkennt sein Unrecht und auch seine Unwürdigkeit und wahrt deshalb auch mir gegenüber die Distanz. Er begegnet mir nicht auf Augenhöhe und erklärt sich mir gegenüber auch nicht zum Gläubiger - und mich selbst zu seinem Schuldner, - sondern er versteht sich nur als Bettler, der sich als Sünder bekennt und um meine Gnade und Barmherzigkeit fleht. - Ich möchte das heute nicht weiter entfalten, da ich auch an den letzten Sonntagen dieses Thema angesprochen habe, dass wir Gott nicht zu unserem Schuldner machen können. Wir sind nie Gläubiger des lieben Gottes.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, die Gesinnung des Pharisäers ist pure Selbstsucht. Auch wenn er noch so viele religiöse Übungen und Klimmzüge vollbringt, tut er es doch nur für sich, um zu protzen und zu strunzen und Gott zu seinem Schuldner zu machen, nach dem Motto: Ich habe dies und das getan und jetzt, bitteschön, einen Polstersessel für mich gleich neben dem Fenster im Himmel, denn ich gehöre zu der Hautevolee im Himmel, darüber brauchen wir uns doch wohl nicht zu unterhalten, lieber Gott! Das unterscheidet ihn so sehr von dem Zöllner.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, Gott liebt auch den Pharisäer. Er liebt ihn nicht weniger als auch den Zöllner. Für Gott sind alle Menschen ohne Ausnahme seine Geschöpfe und er will sie alle beschenken, erlösen und als seine Kinder bei sich im Himmel haben. Aber er kann das nur tun, wenn man seine Barmherzigkeit auch annimmt. Seine Barmherzigkeit ist ein Geschenk, das in aller Demut angenommen werden muss, aber zu dieser Demut ist der Pharisäer nicht fähig. Der Pharisäer will von Gott keine Barmherzigkeit, sondern er fährt auf der Schiene der Gerechtigkeit und will nur seinen Lohn für seine „religiösen Aktivitäten“, und so macht er sich selbst zum – tragischen - Opfer seines eigenen Stolzes. Er ist so stolz, dass er sagt: Was ich brauche, das kann ich mir kaufen und selbst verdienen, ich brauche keinen, auch dich nicht, lieber Gott. Ich bin stark genug, im Unterschied zu diesem Zöllner da, ich kann den Himmel gleich aus der Portokasse bezahlen. Was kostet der Himmel, was kostet die Welt, ich bezahle gleich in bar! Das ist die große und fatale Täuschung dieses Mannes, mit der er sich selbst von dem Himmel aussperrt, weil er sich selbst vor Gott für gerecht erklärt - aber auf sein eigenes Urteil und auch auf das Urteil anderer Menschen über ihn kommt es überhaupt nicht an. Es kommt einzig und allein darauf an, ob Gott ihn für gerecht erklärt und

das hat er nicht gemerkt. Dazu ist ihm der Blick durch seinen Stolz und seine Angeberei, Arroganz und Überheblichkeit verstellt.

Der Zöllner dagegen hätte noch nicht einmal etwas, womit er sich seinen Blick und auch den der Leute auf sich selbst und seine Notlage verstellen könnte. Der Zöllner ist im Unterschied zu dem Pharisäer wahrhaftig. Er zollt der Wahrheit Tribut, dass er ein Sünder, um nicht zu sagen ein Lump, ist und dass er überhaupt nur durch die Barmherzigkeit Gottes gerettet werden kann. Da macht er keine Umschweife. Er streckt dem lieben Gott die Hand entgegen und der liebe Gott kann sie darum auch ergreifen. Der Pharisäer dagegen will keinem Dankeschön sagen müssen, auch dem lieben Gott nicht. Das ist sein Unglück und seine Tragik.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, besteht denn auch bei uns heute die Gefahr, einem solch fatalen Irrtum wie der Pharisäer zu erliegen? Und wie! Gerade die „praktizierenden“, „religiösen Menschen“, wie wir auch sagen, sind in dieser Gefahr - ich sage nicht, dass religiöse Praktizierende Pharisäer seien, um Gottes willen, da wäre ich gründlich missverstanden! Aber ich sage sehr deutlich: Wer religiös „praktiziert“ - im Unterschied zu den über 90 Prozent der übrigen Katholiken - steht zumindest in der Gefahr der Selbstgerechtigkeit, und dieser Gefahr darf er um Himmels willen nicht erliegen.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, Hand aufs Herz, wie wichtig sind denn die Fassaden und Äußerlichkeiten auch heute in der Kirche? Dazu werden wir ja sogar noch angehalten, wenn wir das Kirchenblättchen sehen, in dem alles möglich geehrt wird und Streicheleinheiten verteilt werden. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn: Nicht, dass der Einsatz und die Bereitschaft nicht anerkannt werden sollen, aber das, was ich als religiöser Mensch an religiösen Handlungen tue, darf doch einfachhin nur aus Liebe zu Christus, zu seiner Kirche und zu den Menschen geschehen und niemals um meinetwillen! Da muss ich doch meine Person um Gottes willen ganz heraushalten. Da darf es doch nicht um mich gehen! Andernfalls habe ich meinen Lohn schon dahin! Der Liebende will doch auch nicht als der große Gönner und Wohltäter in Erscheinung treten, - das ist dem sogar peinlich - sondern einfach nur lieben! Diese vielen Ehrungen und das kirchliche „Ehrenurkundenwesen“ aus allen möglichen Gründen, die längst gang und gäbe sind, sind eine gefährliche Sache.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, es muss uns nur wichtig sein, dass der liebe Gott es anerkennt, weil wir es nur aus Liebe zu ihm und nur zu seiner je größeren Ehre getan haben. Allein darauf kommt es an! Genügt es uns denn nicht, dass es nur der liebe Gott es sieht? Unser Ansehen und Prestige bei den Leuten nützt uns in der Ewigkeit nichts, überhaupt nichts, es kann uns aber auf dem Weg dorthin äußerst hinderlich sein! Ich weiß, dass es nicht einfach ist, das zu schlucken, weil es unserer und auch unserer kirchlichen Mentalität heutzutage überhaupt nicht entspricht. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wir müssen uns sehr davor hüten - insbesondere nach dem Konzil, das ja auch gerade die Feier der modernen Liturgie so viele Möglichkeiten der Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit eröffnet hat, dass man seine eigene Person ins Rampenlicht stellt, indem man religiöse Dinge tut.

Nehmen Sie z. B. nur einmal unser modernes Kommunionhelferwesen. Ist denn da Gott nicht nur ein Vorwand, das Alibi und Feigenblatt, das eigentlich verdeckt, dass es eigentlich um mich selbst und meine Ehre und auch mein Sozialprestige geht? Eine ganz unverschämte Unterstellung von mir, eine lieblose, unchristliche, bodenlose Gemeinheit? - Überhaupt nicht! Aber Auffälligkeiten provozieren nun einmal zum Nachdenken. Und da fällt es einfach auf - und nicht nur mir -, wie viele Kommunionhelfer in der eucharistischen Anbetung sind und wie viele Anbeter Kommunionhelfer sind. Nämlich keine! Geben Sie sich selbst die Antwort.

Da haben Sie´s! Ehre Gottes? Noch weitere Erklärungen notwendig? Und dann wundern wir uns noch, wenn das geistliche Innenleben der Kirche (nicht die Pfarrfeste und das ganze „Gedös“) immer mehr abstirbt!?! Mich nicht! Die Gefahr, dass es um die eigene Ehre, aber nicht um die Ehre Gottes geht, ist jedenfalls sehr groß und ihr dürfen wir nicht erliegen! Die Kirche in all ihren Bereichen, gerade auch bei der Feier der heiligen Liturgie, eignet sich denkbar schlecht als Bühne der Selbstdarstellung, auch wenn sie dazu schier unerschöpfliche Möglichkeiten bietet.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, man kann sogar hören - was so schön klingt und was Sie alle wohl auch selbst schon sinngemäß gehört haben, dass sich nämlich jemand ganz toll einsetzt bzw. eingesetzt hat, sodass er schon zu seinen Lebzeiten heiliggesprochen wird und von den Leuten schon hier auf Erden seinen Fensterplatz im Himmel zugewiesen bekommt. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, tun wir damit jemandem einen Gefallen? Das hört sich gut an, aber streuen wir ihm mit solchen Schmeicheleien nicht gerade noch den Sand der höchst gefährlichen Selbstgerechtigkeit in, weil der ja auch gern glaubt, was die anderen über ihn sagen, statt darauf zu achten, dass er diesem Irrtum nicht erliegt? So sind wir oft noch die Helfershelfer, dass jemand sich selbst in und mit seinen Werken sonnen kann. Darüber machen wir uns meist gar keine Gedanken.

Wir können diese Gefahr aber nicht hoch genug einschätzen! Mit dieser Selbstgerechtigkeit steht so viel auf dem Spiel, liebe Brüder und Schwestern im Herrn, gerade, wo es um den religiösen Bereich geht. Da müssen wir uns selbst verdächtig werden, wenn wir uns "religiös" einsetzen, dass es nicht um unsern Willen und um unsere Wertschätzung willen bei den Menschen und um die Ehre der Menschen geht - wie bei den Pharisäern, die sich gerne grüßen lassen und die "Gebetsriemen breit machen", wie es in einem anderen Evangelium heißt -, sondern dass es uns nur um die Ehre des lieben Gottes geht und weil wir es ihm zuliebe tun.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, was ich gerade gesagt habe, ist schwer zu schlucken, aber das muss ich Ihnen zumuten - was hat der Heiland den Menschen nicht alles zugemutet -, weil ich Sie vor diesem hochgefährlichen Irrtum schützen und immunisieren will. Ich habe Sie vielleicht jetzt sehr irritiert, auch und gerade insofern, als dass man nun sagen möchte: Na, dann ist es wohl am besten, man macht für die Kirche überhaupt nichts mehr! Lass mir doch die Ruhe! Liebe Brüder und Schwestern im Herrn: Das wäre so völlig falsch verstanden. Es geht um die Gesinnung!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, was ist die Gesinnung dieses Pharisäers und was ist die richtige Gesinnung dessen, der gute Werke tut und wirklich, in einem echten Sinne, religiös ist? Der wesentliche Unterschied - wohlgerne in der Gesinnung, nicht in dem äußeren Erscheinungsbild! - besteht darin, dass der selbstgerechte Pharisäer alles tut, um sich selbst zu verwirklichen und ins Rampenlicht zu stellen, um Achtung zu haben bei den Leuten und von ihnen geehrt zu werden usw. und letztlich den lieben Gott zum Schuldner machen zu wollen, dem gegenüber er dann den Fensterplatz im Himmel beansprucht. Das, was Sie als gute Werke tun sollen und auch tun müssen, was wichtig ist, um in den Himmel zu kommen - auch innerhalb der Kirche - mag sich von dem, was der Pharisäer getan hat, zumindest äußerlich gar nicht wesentlich unterscheiden, es muss sich aber wesentlich in der Gesinnung unterscheiden.

Denjenigen, der wirklich gute Werke tut, muss die Gesinnung auszeichnen, dass er sie aus dem Glauben heraus tut und dass er nicht seine Werke an die Stelle des Glaubens setzt und sagt: Ich brauche nicht zu glauben, dafür habe ich ja die Werke. Genau das wäre

Pharisäertum. Vielmehr muss er sich als bereits Erlöster, von Gott Beschenkter und Geliebter verstehen und sagen: Weil ich so von Gott geliebt bin und weil ich an ihn glaube, ihm vertraue und ihn liebe, weil ich seine Kirche und die Menschen liebe, wie er sie liebt und er es uns geboten hat, darum will auch ich meine Liebe und meinen Glauben darin zeigen, manifestieren, deutlich machen und leben, dass ich an seinem Reich, zu Seiner je größeren Ehre mithelfe und aufbaue, ohne an meine Ehre zu denken. Das ist der Charakter des wirklich „guten Werkes“!

Da sind wir bei dem Evangelium von vor vierzehn Tagen, das uns dann auch noch besser einleuchtet, liebe Brüder und Schwestern im Herrn. Wenn ich aus dem Glauben heraus die guten Werke tue und nicht, um den lieben Gott zum Schuldner zu machen, sondern weil ich weiß, dass ich eins bin mit ihm und ihn einfach nur lieben will, weil ich schon von seiner Liebe beschenkt bin und ihm vertrauen will und zutiefst an ihn glaube, dass ich wirklich dann der unnütze Knecht bin, der sagt: Ich habe alles getan, was mir aufgetragen worden ist, ich habe keinen Anspruch, ich bin nur ein unnützer Knecht. Das ist der Satz, zu dem der Pharisäer nie fähig wäre. Der macht Gott die Rechnung darüber auf, was er alles getan hat und will dann den Lohn dafür haben. Derjenige, der wirklich gute Werke tut, denkt nicht an eine Vergütung oder seinen Lohn, sondern weiß sich bereits eins mit Christus und tut aus der Kraft und mit dem Feuer seiner Liebe und aus der Tiefe seines Glaubens und Gottvertrauens heraus, was er überhaupt nur tun kann - ohne die geringste Angst, übertreiben zu können. Damit versteht er sich als der Knecht, der gar nichts beanspruchen will und auch kann, weil er bereits ganz eins ist mit dem lieben Gott als seinen Herrn.

So muss man sich immer wieder fragen: Tue ich etwas z. B. für die Kirche und die Pfarrei mit dem Hintergedanken an mich selbst, und sei der Hintergedanke auch noch so heimlich, für mich selbst oder aus Berechnung, um von den Leuten "heilig" gesprochen zu werden oder - um es etwas anspruchsvoll zu formulieren - tue ich es ausschließlich zu Seiner je größeren Ehre und Verherrlichung? Im ersten Fall wäre es ganz faul, und man ließe es besser bleiben, denn darauf ruht kein Segen. Nur im zweiten Fall wäre es wirklich gut.

Amen.